

Orientierungskrise und Geschichtsbild

Kreis, Georg

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kreis, G. (1989). Orientierungskrise und Geschichtsbild. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 206-209). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-147774>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Häusern, die mit der jeweiligen lokalen Tradition, der örtlichen Geschichte und Landschaft in keiner Beziehung stehen. "Heimat" als gebauter Ort persönlich realisierbarer Sehnsucht wird "alpin" konnotiert.

Versucht man diesen Tatbestand im Rahmen eines sozialpsychologischen Modells zur Konstitution von Identität regional differenzierend zu interpretieren, so erweist sich u.a. folgendes: Dieser Widerspruch stellt sich dort (und dann) deutlicher ein, wo das Faktenwissen über die jeweilige Heimatregion bei der jungen Generation gering ist, was überraschend häufig der Fall ist. Andererseits ist gerade in jenen Gebieten, wo eine starke ideologische Aufladung des neuen Regionalismus (durch die Medien und regionale Eliten) zu beobachten ist, keine nennenswerte Veränderung erwähnter Vorstellungsbilder festzustellen. Lediglich nach Bildungsniveau ergeben sich geringfügige Abweichungen, da Studenten bzw. Akademiker (eine quantitativ sehr kleine Gruppe) etwas traditionsbewusstere Vorstellungen formulieren.

Interessanterweise zeigt auch der Einfluss der sogenannten "Dorferneuerung" - eines Dorfentwicklungsprogrammes mit dem Ziel einer ortsgerechteren, endogene Potentiale fördernden Entfaltung - diesbezüglich bislang nur wenig Wirkung. Die niederösterreichischen "Häuslbauer" bleiben - so scheint es - hartnäckig: wohl sehr heimatverbunden, aber zugleich hingezogen zum ex definitione freistehenden "Tirolerhaus", und sei es nur die Kopie von der Kopie.... von der Kopie eines solchen.

¹ Die vorgetragenen Überlegungen und Befunde stützen sich auf verschiedene (z.T. interdisziplinär durchgeführte) empirische Untersuchungen des Autors:

Kárász, J./Rögl, H.: Junge Generation im ländlichen Raum, Existenzgründung und Lebensorientierung, in: Oesterr. Zeitschrift f. Politikwissenschaft, 1985/4, Wien.

Kárász, J.: Örtliche Identität der jungen Generation in niederösterreichischen Landgemeinden, in: Elsass, H./Reith, W.J./Schmid, W.A. (Hrsg.): Kulturelle Vielfalt, regionale und örtliche Identität, BOKU Raumplanung, Schriftenreihe Nr. 3, Wien 1988.

Cufer, M./Kárász, J. Schöllhammer, G./Steiner, D.: "Vom Siedeln und Hausen" - architektonische und soziokulturelle Leitbilder von Eigenheimen der Nachkriegszeit (im Laufen).

Orientierungskrise und Geschichtsbild

Georg Kreis (Basel)

Das gegebene Thema kann nicht ohne grundsätzliche Begriffsklärung oder – bescheidener - nicht ohne Begriffserörterung abgehandelt werden. Ist von Orientierungskrise die Rede, geht man von der Vorstellung aus, dass 1. bestimmte zukunftsrelevante Entscheidungen zu fällen seien und bestimmte Wert- und Zielvorstellungen dabei eine Rolle spielen, dass 2. das Krisenhafte darin besteht, dass diese Vorstellungen einem starken Umbruch unterworfen, widersprüchlich,

untauglich oder schlicht inexistent, bzw. abhanden gekommen seien, dass 3. der krisenhaften Phase des Traditionsverlustes und der Brüche eine krisenfreie Phase der Kontinuität und Beständigkeit vorausgegangen, die Krise mithin nicht der Normalzustand sei, und dass 4. Krise etwas Abträgliches, Defizitäres, Negatives - mindestens ein Schwächezustand sei.

Man kann all diesen Vorstellungen sogleich widersprechen: Dem ersten Punkt mit dem Einwand, dass den meisten Entscheiden wohl kaum eine Orientierung vorausgeht und die subjektiv überschätzten Entscheidungsspielräume objektiv klein sind. Dem zweiten und dritten Punkt mit dem Einwand, dass der permanente Wandel sowie die Widersprüchlichkeit und Heterogenität der Verhältnisse der normale Grundzustand ist. Und dem vierten Punkt schliesslich mit dem Einwand, dass die meisten Krisen Reformchancen, ja eigentliche Voraussetzungen für Verbesserungen, das heisst für den Fortschritt sind. Kommt die Frage hinzu, inwiefern überhaupt im Singular von Orientierungskrise gesprochen werden kann. Gibt es eine allgemeine Orientierungskrise, wird sie von den verschiedenen gesellschaftlichen Segmenten wohl unterschiedlich empfunden und gelebt. Die Krise wäre demnach die Summe spezifischer und darum spezifizierbarer Krisen. Oder reden wir nur darum von Orientierungskrise, weil es als Folge der Pluralisierung der vertretbaren Auffassungen in der Meinungsvielfalt keine vorherrschenden Vorstellungen mehr gibt?

Was meinen wir, wenn wir von Geschichtsbild reden? Meinen wir nicht eine diachrone Gesamtschau, die eine Einordnung von einzelnen Phänomenen möglich macht? Eine Gesamtschau, die zugleich dem Gesehenen einen tieferen oder höheren Sinn gibt? Allerdings wird dieser Sinn nicht - wie man meinen könnte - von der Vergangenheit, sondern vielmehr umgekehrt vom Gegenwartsverständnis und vom aktuellen Erkenntnisinteresse hergeleitet und dann der Vergangenheit unterstellt. Aus der Vielfalt der Sinngebungsbedürfnisse ergibt sich zwangsläufig auch eine Vielfalt von Geschichtsbildern. Darum ist auch dieser Terminus im Plural zu verwenden.

In welcher Beziehung stehen Orientierungskrisen und Geschichtsbilder zueinander? Grundsätzlich sind zwei Arten von Interdependenzen denkbar: Zerfallende Geschichtsbilder können Orientierungskrisen verstärken. Der umgekehrte Vorgang dürfte aber der stärkere sein: Orientierungskrisen führen zu Infragestellungen überlieferter Geschichtsbilder. Darum können wir den schleichenden Verlust von traditionellen Vergangenheitsdeutungen oder plötzlich eintretende Brüche in der Rezeptionsbereitschaft als Symptome für Orientierungskrisen deuten.

Bevor wir Geschichtsbilder deuten, müssen wir sie überhaupt fassen können. Verschiedene Wege sind möglich, doch jeder führt zu anderen Arten von Bildern. Die ausführliche Fassung des Referates befasst sich im folgenden mit den verschiedenen Zugängen: mit dem Weg über die Befragungen, dem Weg über die Analysen der Tagespublizistik und dem Weg über die Auseinandersetzung mit der zeitge-

nössischen Historiographie. Im historiographischen Abschnitt wird unter anderem zur jüngsten Gesamtdarstellung der Schweizergeschichte folgendes bemerkt:

Ganz anders ist das Verständnis, das der "Geschichte der Schweiz und der Schweizer" von 1982 zugrunde liegt. Es gibt an, keine Lehren für die Zukunft anbieten und keine "selbstbewusste Verherrlichung der Vergangenheit" betreiben zu wollen. Es möchte dem Pluralismus verpflichtet sein, und doch soll auch dieses Werk "zur Orientierung dienen". Hatten die beiden bereits erwähnten Werke die politische und kulturelle Geschichte auf Kosten der Kriegsgeschichte in den Vordergrund gerückt, widmet sich das neuere Werk vor allem der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und stellt die politische Geschichte in den Hintergrund. Statt dem Staat gilt jetzt dem privaten Alltagsleben die Hauptaufmerksamkeit, statt den herausragenden Einzelpersonen dem namenlosen kleinen Mann. Daher der Titel "Geschichte der Schweiz und der Schweizer".

Das Werk löste in den Medien ein ausgesprochen positives Echo aus. Interessant sind die angeblichen Eigenheiten, die anerkennend hervorgehoben worden sind. Ein Blatt würdigte die Publikation als "entstaubte Geschichte" (Bund), ein anderes schätzte die "notwendigen Korrekturen am erhabenen Bild der Schweiz" (Tages-Anzeiger), und ein drittes begrüßte den "Abschied von der geistigen Landesverteidigung" (Basler-Zeitung). Während die Historiographie der Schweizergeschichte bis in die sechziger Jahre vor allem bestätigende und legitimierende Funktion hatte, hat sich inzwischen die Meinung etabliert, die Geschichtsschreibung müsse als kritische Disziplin vor allem die Konflikträchtigkeit der Entwicklung, die in den Verhältnissen angelegten Widersprüche, die Schwächen des Systems und das Versagen der Politik hervorheben. Markus Mattmüller erklärte denn auch als Mitherausgeber, es sei Aufgabe jeder seriösen Geschichtsschreibung, zu hinterfragen, nicht zu bestätigen und zu legitimieren. Die von Hans-Ulrich Jost, Peter Gilg und Peter Hablützel beigezeichneten Kapitel zur Schweizergeschichte des 20. Jahrhunderts sind markant dieser Tendenz verpflichtet.

Wie in früherer Zeit die affirmative Literatur bemüht wurde, wenn es darum ging, Vorstellungen vom schweizerischen Sonderweg oder von bestimmten Nationaltugenden Autorität zu verleihen, sind jetzt die kontestativen Beiträge zur neueren Schweizergeschichte willkommene Referenzgrößen, auf die man verweisen kann, wenn Infragestellungen begründet werden sollen. Das Werk wirkt nur bei Fachkollegen im Sinne eines Diskussionsbeitrags. Beim grösseren Publikum, auch bei den Studierenden, wird - selbst was ursprünglich als dialektische Provokation gedacht war - in der Regel als gültige Lehrmeinung brav rezipiert.

Die ausgeprägte Tendenz, das überlieferte Geschichtsbild in Frage zu stellen, können wir als Krisensymptom verstehen. Die meisten Infragestellungen sprechen sich aber nicht nur gegen, sie sprechen sich auch für etwas aus und bieten Ersatzvisionen an. Setzen sich diese durch, würde die Orientierungskrise als überwunden gelten. Die kritischen Bilder der Vergangenheit sind implizit zumeist mit fernen Zukunftsvorstellungen utopischer Natur verknüpft. Es gibt eine nostalgische Beschäftigung mit vergangenen Zeiten, sie hat die Funktion, drohende

Zukunftsbilder nicht zu nahe an sich herankommen zu lassen. Daneben gibt es aber eine andere Beschäftigung mit der Vergangenheit, die stark vom Interesse an künftigen Entwicklungen genährt, ja sogar recht eigentlich ausgelöst wird. Man kann die These wagen, dass beide Perspektiven eine ausgeglichene Balance um den Drehpunkt der Gegenwart bilden: je länger die Zukunftsperspektive, desto länger die Vergangenheitsperspektive, oder: je kürzer der Blick in die eine, desto kürzer der Blick in die andere Richtung. Fehlt ein klares Zukunftsbild, dann fehlt ein entsprechendes Geschichtsbild. Wer sich nicht für die Vergangenheit interessiert, der interessiert sich in der Regel auch kaum für die Zukunft.

Bedrohung wohlgeordneter Sinnstrukturen der Österreicher durch das Ereignis Waldheim?

Meinrad Ziegler (Linz/D)

1. Das Problem der Österreicher beim Umgang mit ihrer NS-Vergangenheit besteht nicht in erster Linie in einer Verdrängung, sondern vielmehr noch in der mangelnden Distanz, mit der sie zum nationalsozialistischen Gewaltregime stehen. Die Frage der Mitschuld am Wachsen, an Machtübernahme und Exekution kriegerischer und rassistischer Vernichtung wurde nach 1945 politisch und historisch an die deutsche Bevölkerung gestellt. Österreich dagegen kennt die Plakate mit dem Grauen von Buchenwald, mit dem auf den Betrachter zeigenden Finger und mit dem Text "Du bist schuldig" nicht. Österreich war es gelungen, sich den Alliierten und der Welt gegenüber als Aggressionsopfer Hitlers darzustellen. Der Nationalsozialismus konnte als Ereignis ausserhalb der eigenen Geschichte gehalten werden. Eine Schuldfrage, ein möglicher Generator für eine solche Aufarbeitung, war historisch nicht gestellt. Kein vordergründig drängendes Problem war zu verarbeiten, auch nicht zu verdrängen.

Ein Geschichtsbild über den Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland, in dem Österreich als erstes Opfer Hitlers gehandelt wird, spielt auch heute in der Öffentlichkeit noch seine Rolle. Der Anschluss gilt mehr als erlittenes Schicksal und nicht als eine für die Mehrheit der Bevölkerung erhoffte Zukunft. Die Beteiligung und Offenheit von wesentlichen politischen und sozialen Kräften an bzw. für das nationalsozialistische Regime ist kaum ein Bestandteil der öffentlichen und alltäglichen Geschichtsauffassung.

2. Das "Ereignis Waldheim" steht im Titel des Beitrages symbolisierend für eine ganze Kette von Begebenheiten des öffentlichen Lebens in Österreich, die in Summe auf einen Unwillen und auch auf eine Unfähigkeit hindeuten, sich von Taten und Denkweisen des NS-Regimes abzugrenzen. Es gibt also genau gesprochen kein "Ereignis Waldheim", sondern Waldheim ist nur ein Ereignis im Rahmen einer tiefgreifenden Haltung.

Das Ereignis Waldheim hat allerdings doch einen besonderen Charakter; gemeint sind die Worte aus seiner Werbebroschüre für die Wahl zum Bundesprä-